

Doch trotz dieser offensichtlich starken politischen Polarisierung des Arbeitersports am Ende der Weimarer Republik sind Vorbehalte angebracht, wie weit über die Funktionärs-ebene hinaus der Parteienkonflikt auch die sportlich aktiven Vereinsmitglieder berührte. In seinem letzten Kapitel geht Dierker auf diese Frage ein, indem er die schriftliche Quellenbasis verläßt, die vor allem die Führungsebene der Verbände und Vereine widerspiegelt, und sich mit der Methode der Oral History den einfachen Vereinsmitgliedern zuwendet. Nicht nur, daß diese Vereinsmitglieder in weitaus geringerem Maße parteipolitisch gebunden waren als ihre Führung, nach der Spaltung blieben langjährige Mitglieder sogar häufig »ihrem« Arbeitersportverein trotz divergierender parteipolitischer Affinitäten treu. Das heißt, KPD-Anhänger verließen ebensowenig automatisch die ATSB-Vereine wie SPD-Anhänger die der »Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit«. Persönliche Freundschaften, gemeinsame sportliche Erfolge und das vertraute soziale Milieu waren häufig stärker als abstrakte Parteipolitik. Wie auch bei der Auseinandersetzung mit der »bürgerlichen« Sportbewegung, dem eigentlichen Hauptkonflikt des Arbeitersports während der vier Jahrzehnte seines Bestehens, deutet manches darauf hin, daß die Funktionäre des Arbeitersports auch bei der Spaltung ihrer Organisationen die politisch-ideologische Mobilisierbarkeit ihrer Mitglieder überschätzten. Schade nur, daß in der vorliegenden Studie dieses Problem zwar erkannt, jedoch im Vergleich zur Darstellung aus der Sicht der Funktionäre nur marginal behandelt wird.

*Martin L. Müller, Frankfurt/Main*

Willi L. Guttsman, *Workers' Culture in Weimar Germany. Between Tradition and Commitment*, Berg, New York etc. 1990, 332 S., Ln., 27,50 £.

Die hier anzuzeigende Arbeit von Guttsman bietet die kenntnisreichste, detaillierteste und umfangreichste Darstellung zur Geschichte sozialdemokratischer und kommunistischer Arbeiterkulturorganisationen und Arbeiterkultur in der Weimarer Republik. Die einschlägige Sekundärliteratur ist vom Verfasser fast vollständig ausgewertet worden, er hat zudem zeitgenössische Publikationen zur Arbeiterkultur sowie ausgewählte publizistische Quellen herangezogen. Der Fortschritt in der Forschung, der im letzten Jahrzehnt auf diesem Gebiet erreicht wurde, ist unverkennbar, gerade im Vergleich zu H. Wunderer, *Arbeitervereine und Arbeiterparteien* (1980), aber auch zu W. van der Will und R. Burns, *Arbeiterkulturbewegung in der Weimarer Republik* (1982). Im Methodologischen und in der Formulierung von Thesen bleibt die Darstellung ausgewogen, ja fast ohne jene Spannung, die erst durch neugieriges Fragen erzeugt wird. So wird ein gleichsam mittlerer Kulturbegriff benutzt, ohne daß dieser allerdings präziser gefaßt würde: Kultur umfaßt danach sowohl die »feine« ästhetische Kultur der Theater oder die der Dichtung wie jene alltägliche Praxis, die sich in bestimmten Organisationen der Arbeitersportler oder der Jugend entfaltete. Zu Recht wendet Guttsman sich gegen die in der Sekundärliteratur stellenweise rigide vollzogene Trennung von Arbeiterbewegungskultur und Arbeiterkultur, beide – so sein Argument – hängen miteinander zusammen, er revidiert mithin die Revisionisten. Was die Arbeiterorganisationen selbst zusammenhielt, so die treffende Beobachtung des Autors, im Anschluß an Vester und andere formuliert, war die Solidarität.

Der große Vorzug dieser Publikation liegt in der soliden und differenzierten, trotz des farbigen Untersuchungsgegenstandes fast trocken wirkenden und breit ausladenden Darstellung. Der Bogen wird in den elf Kapiteln des Buches gespannt von der Geschichte der Arbeiterkulturbewegung im Wilhelminismus über die Kulturtheorie der Sozialdemokratie und die Darstellung verschiedener Arbeiterkulturorganisationen bis hin zu neuen Lebensstilen, wie sie in der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik zu entwickeln versucht

worden sind. Das erste Kapitel setzt mit der sozialdemokratischen Kritik an den »Verdummungsanstalten« des Reichs, an Schule und Armee, ein. Wilhelm Liebknechts berühmtes Diktum »Wissen ist Macht – Macht ist Wissen« wird zitiert, wenn auch nicht kritisch in dessen bildungsoptimistischer Naivität reflektiert. Die Darstellung wird bis zu den Anfängen der Weimarer Republik, bis zum Weimarer Bauhaus und zu Erwin Piscators »Proletarischem Theater – Bühne der revolutionären Arbeiter« fortgesetzt. Im zweiten Kapitel werden jene aus der Literatur im wesentlichen bekannten sozialdemokratischen Überlegungen der damaligen Zeit zur Bedeutung der Arbeiterkultur zusammengefaßt. Kommunistische Einstellungen und Theorien zur Arbeiterkultur sowie das sich mit der verändernden Linie der Kommunistischen Internationale ebenfalls wandelnde Verhalten der KPD gegenüber den Arbeiterkulturorganisationen sind dann Gegenstand des dritten Kapitels. In einem gesonderten Kapitel behandelt der Autor dann die Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Arbeiterfamilien. Er geht hier insbesondere auf Länge und Intensität des Arbeitstages ein und fragt in diesem Zusammenhang, wieviel Freizeit einem Arbeiter blieb, um in Arbeiterkulturorganisationen mitzuwirken, um aber auch Film und Radio, die neuen Verlockungen der Massenkultur, genießen zu können. Kapitel 5–8 sind der Darstellung verschiedener Organisationen vorbehalten, so den Arbeitersportverbänden, dem Arbeiter-Sängerbund und der Freien Volksbühne.

Diese Organisationsskizzen geben im wesentlichen den Forschungsstand wieder, sie weisen aber nicht durch nachbohrend-neugierige Fragestellungen in die Zukunft, regen nicht das Nachdenken über Forschungsstrategien an. Konkret: Guttsman schildert z. B. das Vereinsleben der Arbeitersänger, die Spannungen zwischen Tendenzlied, Volkslied und Kunstlied, die in der wöchentlichen Chorpraxis sich niederschlugen. Was nicht so recht gelingen will, ist der nächste Analyseschritt, nämlich den Kontext herzustellen, in dem die Arbeitersänger zu interpretieren wären, nämlich den der politischen Kultur der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und der Weimarer Republik. Im Liedergut und in der Chorpraxis der Arbeitersänger reflektierte sich eben nicht nur die Tradition der Arbeiterbewegung selbst, sondern hier zeigten sich autoritäre Verhaltensstrukturen und Einstellungen, die aus der Geschichte des 19. Jahrhunderts in die damalige Gegenwart hineinragten und die den »proletarischen« wie den »bürgerlichen« Sängern gemeinsam waren. Oder noch schärfer zugespitzt: Die große Popularität, die die schwülstig-pathetische Ballade von »Tord Foleson« unter den Arbeitersängern genoß, läßt sich nicht ohne einen systematischen Rückgriff auf die politische Kultur der Weimarer Republik und die der Arbeiterbewegung mit ihren wilhelminisch-autoritären Vorbelastungen begreifen.

Innovativ in gewissem Sinn ist ein Kapitel, in dem Guttsman auf die visuelle Kunst in der Weimarer Arbeiterkultur eingeht, nämlich auf Malerei, Museumsbesuche durch Arbeitergruppen, Bildhauerei, Architektur und Fotografie. Üblicherweise werden diese Bereiche in den entsprechenden Darstellungen nicht oder ganz am Rande erwähnt, während Guttsman auf ein Desiderat der Forschung aufmerksam macht. In diesem Abschnitt hätte ich mir allerdings gewünscht, daß der Verfasser viel stärker zwischen verschiedenen Arbeiterkulturorganisationen, zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten, zwischen den verschiedenen Generationen, aber auch zwischen den verschiedenen Regionen des Reichs differenziert hätte. Gleiches gilt im Prinzip für die insgesamt sehr gelungenen Ausführungen zur sozialistischen Festkultur in der Weimarer Republik: Hier könnte man schärfer, als dies der Autor tut, zwischen den verschiedenen Perioden der Weimarer Republik, zwischen Revolutions- und Inflationszeit, Zeit der relativen Stabilisierung und Zeit der Weltwirtschaftskrise unterscheiden – gerade in den bei Festen benutzten Symbolen und im Grad des Verbalradikalismus, der sich in Sprech- oder Singchören oder auch in den Festansprachen ausdrückte.

In einem weiteren Kapitel behandelt Guttsman die Herausforderung der Arbeiterkultur durch die neuen Medien der Massenkommunikation, nämlich des Films und des Radios.

Er geht aber auch auf die Veränderungen ein, die sich bei Zeitschriften und Tageszeitungen andeuteten. Doch auch hier findet eine systematische und kritische Auseinandersetzung mit den einzelnen Interpretationen in der Sekundärliteratur, in diesem Fall vor allem mit dem modernisierungstheoretischen Ansatz, nicht statt.

Die neuen Lebensstile, die im Ansatz in Arbeiterorganisationen der Weimarer Republik nicht zuletzt unter dem Einfluß der bürgerlichen Lebensreformer entwickelt wurden, behandelt der Verfasser in einem abschließenden Kapitel. Er schildert den Ablauf von Jugendweihen, veranstaltet vom Freidenkerverband, und er beschwört den Geist des Weimars der arbeitenden Jugend, der in der Anfangsphase der Republik die Sozialistische Arbeiterjugend bewegt hatte. Ganz unvermittelt steht am Schluß dieses Kapitels, gleichsam als Überleitung zur Konklusion, eine These, die nicht aus der vorhergehenden Darstellung fließt, auch nicht weiter belegt wird, aber dennoch in weiteren Forschungen aufgenommen werden sollte: Je machtvoller die SPD im Verlauf der Weimarer Republik wurde und – so Guttsman – je stärker sie in die alltägliche Politikformulierung und -ausführung involviert war, um so weniger sei sie in der Lage gewesen, jene brüderlichen Bande einer Gemeinschaft zu knüpfen und zu pflegen, wie dies unter den völlig anderen Bedingungen der Zeit der Verfolgung bis 1918 der Fall war. In Weimar sei die Rede vom »Verlust der Utopie« gewesen. Aber während die Partei immer mehr dieser integrierenden Funktion des Utopischen verlustig gegangen sei, so der Autor weiter, hätten die Arbeiterkulturorganisationen immer stärker diese Aufgabe übernommen.

Anregend ist auch eine Spekulation (so der Autor selbst), die im Schlußwort vorgetragen wird und die dann doch indirekt den modernisierungstheoretischen Ansatz zur Interpretation der Arbeiterbewegung aufnimmt: Guttsman fragt nämlich, warum nach 1945 das Netzwerk von Arbeiterkulturorganisationen, das in der Weimarer Republik den Höhepunkt seiner Entfaltung gefunden habe, nicht wieder entstanden ist. Nicht allein der Faschismus, so seine Überlegung, sei hierfür verantwortlich zu machen, sondern auch die Tatsache, daß eine kommerzielle Massenkultur sich in den entwickelten kapitalistischen Ländern inzwischen weitgehend durchgesetzt hatte. Wenn diese Hypothese zunächst plausibel erscheint, fragt sich dennoch, warum in Österreich die Arbeiterkulturorganisationen der Sozialdemokratie in der Zweiten Republik auch eine zweite Blüte erlebten – waren hier die Massenmedien noch nicht so weit entwickelt wie in Deutschland? Wie immer die empirische Antwort auf diese Fragestellung lauten mag, sie läßt sich wohl nur im internationalen Vergleich geben.

So ausgewogen und deskriptiv das Buch Guttsmans ist, an einem Punkt übernimmt er in seine Darstellung eine These, die sich seit Generationen in der Sekundärliteratur findet, sich dennoch empirisch nicht halten läßt, nämlich die vom ehernen Gesetz der Oligarchie, wie es von Robert Michels bereits vor dem Ersten Weltkrieg am Beispiel der damaligen Sozialdemokratie formuliert worden ist. So betont Guttsman die pyramidenförmig-hierarchische Entscheidungsstruktur, das Anwachsen der Bürokratie, die »Verbürgerlichung« der Organisationssekretäre: Sie seien für die Arbeiterkulturorganisationen wie für die SPD selbst typisch gewesen (vgl. S. 7, 73, 153, 287 f.). Doch an keiner Stelle finden sich empirische Belege für diese Interpretation. Dies ist kein Zufall. Nimmt man Michels nämlich beim Wort und überprüft seine Thesen an der Empirie Weimarer Arbeiterkulturorganisationen, dann fallen sie recht bald in sich zusammen. Selbst in der Phase der relativen Stabilisierung der Weimarer Republik, als die meisten Arbeiterorganisationen den Höhepunkt ihrer Mitgliederentwicklung erreichten, die Organisationen selbst sich ausdifferenzierten und komplexer wurden und – in einigen wenigen – durchaus so etwas wie eine Professionalisierung stattfand, bildeten sich keine machtvollen Oligarchien heraus. Im Gegenteil: In den meisten Arbeiterorganisationen waren nur wenige hauptamtliche Mitarbeiter angestellt. Das eigentliche Organisationsleben fand in den lokalen und regionalen Vereinen statt, wurde in seinem Inhalt keineswegs »von oben« her bestimmt. In den größeren Ver-

bänden kontrollierten die ehrenamtlichen Funktionäre die Hauptamtlichen, es gab Fraktionierungen und Dispute, Pluralismus war angesagt, nicht Herrschaft einer Oligarchie.<sup>1</sup>

Auch wenn dem Buch von Guttsman der elektrisierende Schwung einer erkenntnisleitenden, systematischen Fragestellung fehlt und es deshalb wenig innovativ wirkt, handelt es sich dennoch um eine solide, kenntnisreiche und breitgefächerte Gesamtdarstellung der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiterkulturorganisationen der Weimarer Republik. Es dürfte zu einem Standardwerk werden. *Peter Lösche, Göttingen*

Inge Marßolek (Hrsg.), 100 Jahre Zukunft. Zur Geschichte des 1. Mai, Bücher-gilde Gutenberg, Frankfurt/Main 1990, 399 S., Ln., 58 DM.

Stefan Riesenfelder (Hrsg.), Freiheitsbilder. Kunst und Agitation in den Maifestschriften der österreichischen Arbeiterbewegung, 1890–1918, mit Beiträgen von Ingrid Spörk und Josef Seiter, Leykam Verlag, Graz 1990, 128 S., pb, 38,50 DM.

Der 1. Mai, das »Weltfest der Solidarität«, nach der Meinung vieler schon seit langem auf dem Aussterbeetat, hat sich anlässlich seiner Jahrhundertfeier doch überraschend lebendig gezeigt. Das Jubiläum hat eine Reihe von Veröffentlichungen mit sich gebracht, von kleinen Broschüren bis zu großen Bänden mit vielen Abbildungen.<sup>1</sup> Der Gedenktag war auch Anlaß zu meist lokal ausgerichteten Forschungsunternehmen und Ausstellungsprojekten, die in einer kleinen Publikation aufgelistet und ausführlich beschrieben sind.<sup>2</sup> Es ist wohl kein Zufall, daß die hier zu besprechenden Veröffentlichungen Aufsatzsammlungen sind. Es ist eines der interessantesten Merkmale der Maifeier, daß in ihr eine Reihe von Phänomenen der Arbeiterbewegung zusammenfließen: vom rein Politisch-Agitorischen über das Kulturelle und Kultische bis zu rein literarischen und bildlichen Ausdrucksformen. Entsprechend finden wir unter den Autoren dieser Bücher nicht nur Historiker, Politologen und Sozialwissenschaftler, sondern auch Volkskundler, Kunsthistoriker und Germanisten. Durch sie wird der 1. Mai von einer breiten Front der Wissenschaften, in beiden Bänden einschließlich der Frauenforschung, beleuchtet und analysiert.

Die Aufsätze von Andermann und Dyck/Krüger untersuchen die Politik und die Gestaltung der Maifeier vom Gesichtspunkt des Konflikts zwischen SPD und KPD. Anderson tut dies im Allgemeinen und Dyck/Krüger für Bremen – mit interessanten Einblicken in die Praxis der kommunistischen Maifeier. Dieser Aufsatz ist übrigens der einzige, der sich mit

1 Ich beziehe mich hier auf Erkenntnisse aus einem von mir geleiteten Forschungsprojekt zu Arbeiterorganisationen in der Weimarer Republik. Einige Ergebnisse sind bereits veröffentlicht in: *Peter Lösche/Franz Walter*, Zur Organisationskultur der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. Niedergang der Klassenkultur oder solidargemeinschaftlicher Höhepunkt?, in: GG 15, 1989, S. 511–536; *dies.*, Auf dem Weg zur Volkspartei? Die Weimarer Sozialdemokratie, in: AfS 29, 1989, S. 75–136; *Franz Walter*, Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen in der Weimarer Republik; *Franz Walter/Viola Denecke/Cornelia Regin*, Sozialistische Gesundheits- und Lebensreformverbände; *Dietmar Klenke/Peter Lilje/Franz Walter*, Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik. Jeweils im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin hrsg. und eingeleitet von *Peter Lösche*, Bonn 1990, 1991, 1992.

1 Vgl. etwa den im Auftrag der italienischen Gewerkschaftsvereinigungen von der Fondazione Giacomo Brodolino herausgegebenen und von *Andrea Pannacione* redigierten Band »The Memory of May Day«, Venedig 1989.

2 Vgl. Verein zum Studium sozialer Bewegungen, 100 Jahre 1. Mai, Berlin 1989, S. 118–156.